

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 6

Artikel: "Das goldene Zeitalter Berns"

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633918>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

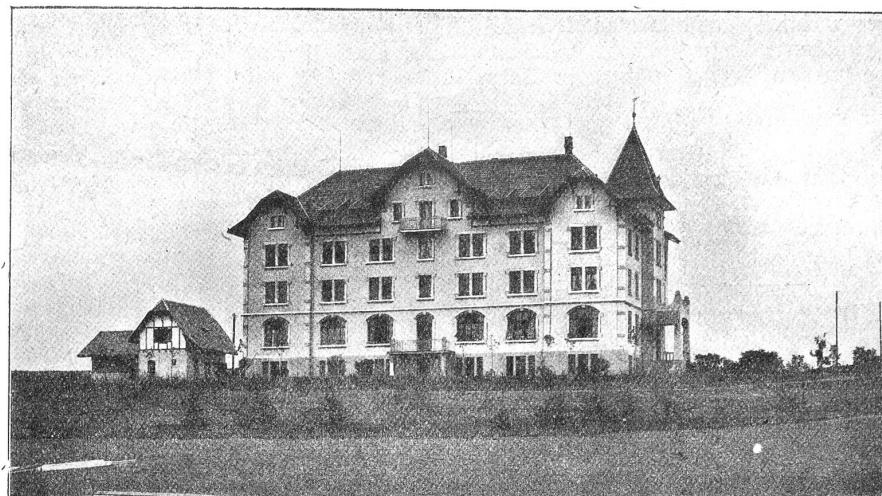
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am 2. März 1914 starb in Rumen-
dingen die 1842 geborene Fräulein
Karoline Werthmüller. Sie vermachte
testamentarisch der Genossenschaft der
Anstalt für schwachsinnige Kinder in
Burgdorf den von ihr bewohnten
Stod samt darin befindlichem Mo-
biliar, eine Scheune mit Umschwung,
17½ Hektaren Acker- und Wiesland,
5½ Hektaren Wald mit Schlagreifen
Beständen, sowie 30,000 Franken in
Werttiteln zur Einrichtung eines Hei-
mes für geistesschwache, bildungsun-
fähige Kinder. Die Direktion genannter
Anstalt besichtigte nach erfolgter
Gröfierung dieser letzten Willensäuße-
rung einer edlen Frau die vermachten
Besitzungen und ein Gutachten kam
zum Schluß, daß der zur Verfügung
stehende Raum samt den Einkünften
aus den zugehörigen Ländereien, Wal-
dungen und Werttiteln bei einem
kleinen Kosten für ungefähr 10 bis 15 Kinder ausreichen
würde. Am 27. Mai 1914, also wenige Wochen vor
Ausbruch des großen Krieges, beschloß die Abgeordneten-
versammlung der Anstalt für schwachsinnige Kinder von
Burgdorf einstimmig Annahme der Schenkung und An-
gliederung des neuen Heims an die Burgdorfer Anstalt,
allerdings unter besonderer Rechnungsführung. Man dachte
dabei auch an die Möglichkeit einer späteren Selbstbewirt-
schaftung des Gutes, wobei man ausgetretene Jöglinge
der Mutteranstalt in Burgdorf beschäftigen könnte. Es
wurde auch beschlossen, das neue Heim zum Andenken an
die hochherzige Stifterin, die sich und ihrer edlen Gesinnung
ein schönes Denkmal gesetzt hat, den Namen „Karolinenheim“
zu geben.

Die von der Erblasserin überlassene Besitzung liegt am
Südeingang des Dorfes Rumenningen, an der wenig be-
nutzten Straße Bildigen-Niederösch, in einer kleinen Mulde.
Das Heim ist im Wohnstod untergebracht. Dieser, 1865
erstellt, macht den Eindruck eines kleinen währschaften Herr-
schaftsitzes, ist solid in Sandstein erstellt, von einem hübschen,
wohlgepflegten Ziergarten mit Springbrunnen umgeben.
Nach der Vornahme einiger Umbauten, namentlich dem Ein-
bau der Badeeinrichtung, dem Ankauf des nötigen Inven-
tars &c. konnte das Heim im Frühjahr 1915 mit fünf Pfleg-
lingen eröffnet werden. Heute zählt es zehn Kinder, fünf



Anstalt für schwachsinnige Kinder in Burgdorf.

Knaben und fünf Mädchen im Alter von neun bis siebzehn Jahren. Den Kindern stehen fründliche, helle, sonnige Räumlichkeiten zur Verfügung. Sie genießen eine liebvolle Pflege und Wartung. Einzelne der armen Kinder können noch einige Arbeiten in Haus, Garten und Feld verrichten, die meisten aber tun gar nichts. Wie traurig sehen diese Ge-
schöpfe aus!

In dem zum Heim gehörenden, trefflich eingerichteten
Bauernhof wirtschaftet vorläufig ein Wächter, da sich die
Selbstbewirtschaftung der Güter bis jetzt nicht durchführen
ließ.

Natürlich bedeutete die eingetretene enorme Teurung
auch für diese gemeinnützige Anstalt eine schwere Belastungs-
probe. Das Heim leidet unter Defiziten. Es wäre wünschens-
wert, daß der ganze zur Verfügung stehende Raum ausgenutzt
werden könnte. Die nötigen Mittel fehlen bis jetzt. Da
öffnet sich also der Gemeinnützigkeit ein Tor, durch welches
Hilfe einmarschieren möchte im Interesse der Armuten der
Armen.

F. V.

„Das goldene Zeitalter Berns“.

Für viele Menschen ist das rückblickende Erleben eine
Quelle der Kraft für den Kampf im Alltag. Man könnte
füglich von einem Menschentypus
reden im Hinblick auf die Leute, die
ihre Lebensmaximen bei dieser retro-
spektiven Welt- und Lebensbetrachtung
erwerben. Sie verklären alles Ver-
gangene unbewußt mit der Poetie der
Erinnerung; während ihnen die eigene
Jugendzeit in rosigem Lichte erscheint,
sehen sie die Gegenwart und die Zu-
kunft schwarz vor sich liegen. — Ein
interessanter Vertreter dieses Men-
schentypus ist der Berner Kunstregelehrte
und Zeichner Franz Sigmund
Wagner (1759—1835), der zu An-
fang des vorigen Jahrhunderts als
Anreger, Kritiker, Schriftsteller und
Künstler in unserer Stadt eine nicht
geringe Rolle gespielt hat. Es gab
kaum eine künstlerische oder gesell-
schaftliche Veranstaltung größeren
Stils, keine das Berner Kulturbetrieb
betroffende Neugründung, an der nicht
Sigmund Wagner als Anreger oder
Organisator oder künstlerischer Beirat



Speisesaal der Anstalt für schwachsinnige Kinder in Burgdorf.

regen Anteil nahm. So machte er mit bei der Gründung der bernischen Kunstgesellschaft im Jahre 1799, erneuerte sie, nach ihrem Zusammenbruch, im Jahre 1813. Er spielte mit



Franz Sigmund Wagner (1759–1835).

seinem Zürcher Freund David Hefz bei den alljährlichen Zöpfertagungen der „Schweizerischen Kunstgesellschaft“ eine führende Rolle. Von Zürich, wo er, als pensionierter Sekretär des Berner Burgerspitals, von 1799 bis 1803 weilte, um sich im Zeichnen, Malen, Stechen und Radieren auszubilden, nach Bern zurückgekehrt, veranstaltete er während der Versammlung der Tagssatzung die erste schweizerische Kunst- und Industrieausstellung, der er mit kräftiger Unterstützung der Regierung 1810, 1818, 1824 und 1830 andere folgen ließ. 1805 beteiligte er sich an der Veranstaltung des Hirtenfestes in Unspunnen. In einem Briefe an David Hefz*) (1770–1843), den bekannten Zürcher Dichter und Kunstfreund, schreibt Wagner: „Ich bin ganz der Treiber dieser Volksfeste und lasse silberne Medaillen darauf prägen, Lieder und Romanzen dafür komponieren und drucken. Sechs der besten schweizerischen Kuhreigen mit Musik seufzen wirklich unter der Presse; eine historische Anekdote aus unserer alten Geschichte, die das Fest motiviert, habe ich selbst in rhythmischer Prosa entworfen, Frau Harmes, sonst von Berlepsch, die hier ist, bringt sie in schöne metrische gereimte Verse; ein Tafellied ist von ihr wirklich dazu fertig; kurz, wir arbeiten mit allen Händen, dem Ding Form und Gestalt zu geben...“ Das Fest nahm einen guten Verlauf. Es stellten sich vornehme Gäste ein, unter ihnen die berühmte Schriftstellerin Madame de Staël, die des Festes in einem ihrer Bücher mit einer hochpoetischen Schilderung gedachte (Gesammelte Werke X. Bd., S. 184). Das zweite Unspunnenfest im Jahre 1808 wurde bekanntlich auch von der französischen Malerin Vigée-Lebrun besucht, die ihre Erinnerung an das Fest in einem reizvollen Gemälde verewigt hat. Auch Sigmund Wagner hat uns eine Schilderung des Unspunnenfestes hinterlassen; ferner ist uns von ihm eine Aquarellzeichnung erhalten, betitelt „Le couronnement du vainqueur“, die darstellt, wie die weißgekleidete Madame de Staël unter Aufflacken des Schuhtheizen von Mülinen und des Autors den Schwingerkönig krönt.**)

Wagner betätigte sich auch eifrig als Schriftsteller. Außer der genannten Schrift über das Unspunnenfest schrieb er sechs von den 1808 von ihm begründeten „Neujahrsblätter

*) Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich für 1889 und 1890. „Aus dem Briefwechsel des Berner Kunstfreundes Sigmund von Wagner mit David Hefz.“

**) Eine Reproduktion ist dem „Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich für 1889“ beigeheftet.

für die bernische Jugend“. Während der Ausstellung von 1810 gab er die Zeitschrift „Allerlei Neues über die vaterländische Kunst und Industrie“ heraus, und erstattete über die Ausstellung gedruckten Bericht. Viele seiner Manuskripte blieben ungedruckt. Sie befinden sich zum größten Teil in bernischem Privatbesitz. In den letzten Jahrgängen des „Neuen Berner Taschenbuches“, d. h. in den Bänden auf das Jahr 1916, 1917 und 1919 finden wir das literarische Hauptwerk Wagners veröffentlicht, zum Teil als Erstdruck. Es ist eine euphemistische Darstellung der Zustände und Verhältnisse im alten, d. h. vorrevolutionären Bern. Der Verfasser gehört, wie eingangs erwähnt, zu jenen Menschen, die rückwärtsgerichteten Idealen nachgehen. Er schrieb in seinem 77. Jahre mit merkwürdig frischer Feder seine Lebenserinnerungen auf, weit ausholend — bis 1700 reicht seine Darstellung zurück — und die Gesellschafts- und Kulturgeschichte jener Epoche besonders betonend. „Novae Deliciae Urbis Bernae oder das goldene Zeitalter Berns“ betitelt er sein Manuskript. Das Interessante dieser Memoiren liegt in der naiven Subjektivität des Stiles und der Auffassung. Sie wird dadurch zum getreuen Spiegel der Mentalität jener Zeit. Wer die retrospektive, konservative Geistesrichtung besitzt, wird die Vergangenheit wirklichkeitsstreu wiedergeben können als einer, der durch die Zeiteignisse in seinem Empfinden und seinen Urteilen beeinflusst wird. So idyllenhaft, so romanhaft die „Novae Deliciae Urbis Bernae“ uns heute anmuten, so historisch echt ist die Zeitschwung, die sich aus dieser Subjektivität ergibt. So sind Wagners historische Memoiren für jeden, der sich um intime Geschichte interessiert, wahre „Deliciae“. Erzähltlich liest sich, wie unsere Vorfahren gelebt, geliebt, gefreit, die Kinder erzogen, sich vergnügt, in Gesellschaft gegangen, politisiert, diskutiert, intriguiert; wie sich die jungen Leute gefunden, wie die Heiraten gemacht wurden; wie durch eine Holländerin, Frau Brigadiere Stürler am Kirchenplatz, fremde Sitten eingeführt, wie die Polstermöbel, die hellen gevierten Fensterscheiben nach Bern kommen, wie der Münsterpfarrer gegen diese Greuel wetterte. Wir lernen die Töchter Warneri kennen, jene drei lieblichen Waadtländerinnen, die das Berner Gesellschaftsleben auf eine höhere Stufe hohen, den Cercle um die geistreiche Julie Bondeli herum, ihr pikantes Herzenserlebnis mit dem jungen Fant Wieland usw. Wir erhalten durch Wagner intime Einblicke in die Denkweise der patriarchischen Kreise des alten Bern; vernehmen durch ihn, wie es bei einer Ratserneuerung zugeing, welche Rolle die Barettil-Töchter spielten, wie um 1750–1790 herum der Wohlstand und das Wohlleben der Berner den Gipfelpunkt erreichte durch das Zurückströmen von Geldern, die in England angelegt waren. Wie damals das Musik- und Theaterleben in Bern eine gewisse Blüte erlebte; wie das Berner Gesellschaftsleben in Nachahmung der französischen Sitten sogar „galante Geschichten“ aufzuweisen hatte. Der dritte Teil der Veröffentlichung beginnt mit der Darstellung der einsetzenden Krise. Der allgemeine Wohlstand in Bern nahm ab infolge großer Verluste, die die Auslands-Fonds getroffen. Eine einfacheren Lebenshaltung wurde zur Notwendigkeit. Dafür wird — nach Wagners Auffassung — das gesellschaftliche Leben verfeinert, verinnerlicht. Rousseau's Einfluss machte sich unbewußt auch in diesen Kreisen geltend. Die Künstler, die in französischem Geiste wirkten, Nahl, Aberli, Freudenberger ic. wurden führend im Kunstgeschmack. —

Durch die Freundlichkeit des Herausgebers, Herrn Prof. Dr. Türler, und des Verlages (R. I. Wyk's Erben) des „Neuen Berner Taschenbuches“ ist es uns möglich, unsern Lesern ein Kapitel aus dem Werke Sigmund von Wagners vorzulegen als Kostprobe, die anregen mag zur Lektüre der ganzen Publikation. Wir lassen hiernach den Abdruck des „X. Abschnittes“ folgen, der uns in reizvoller Darstellung in die geistige Sphäre zu Ausgang des 18. Jahrhunderts versetzt. Er betitelt sich:

„Die junge Welt.“

„Entstehen und Aufsprossen einer neuen Generation. Charakter derselben; der Mädchen, der Jünglinge; ihre Winter-Befestigungen, ihre Sommer-Bergnügen. Merkwürdige Erscheinungen damaliger Zeit in Bern. Spada, der florentinische Declamator; — H. v. Seckendorf. Schiller's Götter Griechenlands. Die Hochzeit der Thetis. Die Nachtfeier der Venus. Déjeuners in der Enge. Studien der Herren, — der Töchter. Die Calabresischen Tänze; — Palp und sein schönes Weibchen. Heu-Endte. Fahrt, Lust- und Landpartie — auf den Frieswyl-Hübel.“

(Von 1780 bis 1798.)

Inzwischen war eine neue Welt aufgewachsen, welcher alles Vergangene; die Epoche der patriarchalischen Häuslichkeit, die Abend-Gesellschaften der Frau Stürler, aus Holland, die Ritterspiele-Zeit, die drei Töchter Warneri, Julie Bondeli, die Epoche des Wohllebens, der Straff-Predigt, die der Lectur und Sentimentalität, und die der Rückkehr zur einfachen Lebensart, — alles beinahe ganz unbekannt ware.

Diese neu aufblühende Jugend betrat den Blumen-Boden der ihr neuen Welt, wie den eines zweiten Arcadiens; neue Unschuld und Fröhlichkeit träumend, neue Freundschaft und gegenseitige Unabhängigkeit athmend; ohne Erinnerung an Vergangenheit, ohne Sorge für die Zukunft, und nur der Gegenwart lebend! — Auch hieng in der That, beim Aufreten dieser neuen Generation, der Tanzboden der Welt diesem jungen Bernerflor; wie man in Bern sagt, „ganz voll Geigen!“ und die Erde unter ihren Füßen schien ihnen ein Teppich, aus Chenanen, Lilas und Rosen gewirkt! Mädchen und Jünglinge waren vorerst im väterlich- und mütterlichen Hause; dann in Erziehungsanstalten, — zuletzt in französischen Pensionaten, in der fröhlichen und glücklichen Waadt erzogen worden. — Ueberall waren sie gleichsam das Kind im Haus gewesen; denn damals ware die Waadt mit Bern noch brüderlich befreundet, und junge Berner und Bernerinnen, von Regierungs-Familien — erschienen der Eltern wie Kinder eines älteren und reichern Bruders, die man gleichsam mit doppelter Liebe aufnahm und pflegte! — Diese jungen Berner, beider Geschlechter, waren sämtlich zwischen 16, — und 20 Jahre alt, alle durch Stand und äußerliche Eage gleich, alle in der Regel, an physischer und moralischer Anlage, von hübschem, gesundem und kräftigem Schlag! — Auch war ihr gegenseitiges Benehmen dasjenige von Kindern mehrerer Brüder- oder Schwestern-Familien. Die äußere Welt, in die sie eintraten, war: einfach, gesellig, höflich; vom Uebermaß früher genossener Freuden und Vergnügen, übersatt und müde zurüdetreten! — aber voll Wohlwollen für diejenige Welt, die ihnen auf dem Fuße nachfolgte. — Die Eltern wählten den jungen Leuten unbewußt, ihre genaueren Bekanntschaften und künftigen Freunde und Gespielen, — und überließen sie dann unbewacht, oder wenigstens von den jungen Leuten nicht merkbar, bewacht, ganz einer gegenseitigen Freiheit, wohl wissend, daß sichtbare Aufsicht, Untersagen und Verbieten oft den ersten Reiz giebt, zu thun, was nicht recht ist. Wir Jünglinge waren meistens sogenannte Cancellisten, das will sagen: angehende Secretärs, in Bureaux von Regierungs-Geschäften; oder auf Urlaub, ins Semester getommene junge Offiziers, in ausländischen avouierten Diensten, oder junge, auf Anstellung wartende Söhne von Magistraten und angesehenen Berner-Familien. Mehrere von uns hatten Schwestern, oder sonst nahe Verwandte unter den Mädchen, oder, wie man in Bern sagt, „Töchtern unserer Societäten“; so daß dieselben gleichsam die Schutz-Engel der Mädchen, im Notfall, gewesen wären; aber es kam nur keinem von uns in den Sinn, hiezu einigen Anlaß zu geben, — alle waren uns gleichsam heilig, durch das Vertrauen, das man uns bezeugte! —

Die gesellschaftlichen Vergnügen, die wir genossen, waren Abend-Gesellschaften, — bald bei der Einen, bald bei der Andern der Freindinnen, im Kehr; wo denn jeder Herr, der einmal darin war eingeführt worden, nachher immer Zutritt hatte, und auf gute und höfliche Aufnahme rechnen konnte. — Man nannte diese Abend-Gesellschaften:

„Soirées“, und sie waren für alle, die nicht waren vorgestellt, und eingeladen worden, geschlossen. Thee und Kartenspiel waren die gewöhnlichen Zeitvertriebe darin; immer waren jedoch Einige, sowohl Mädchen, als Herren, die lediglich zusahen, und hie und da ein Gespräch anknüpften oder unterhielten. Da mehrere geschickte Clavier-Spielerinnen und Sängerinnen von unserm Vereine waren; so ward oft, in einem Nebenzimmer, momentenweise, gesungen, oder Musik gemacht; da denn oft am Spieltisch mit Karten-Spiel innengehalten ward, und alles, was singen konnte, mit sang. — Beinahe jeder hatte unter den Mädchen eine Präferenz; jedoch so wenig auffallend, daß er dabei dennoch gegen alle andern von der zuvorkommendsten Artigkeit blieb, und die Auszeichnung, die er seiner Signora bezeigte, nur von der zartesten Art war, die zu gar keiner Bemerkung Anlaß geben konnte. — Uebrigens waren alle von uns, sowohl Cavaliers als Damen, über dergleichen Kleinstädtteren, uns über so was Bemerkungen zu erlauben, weit weg! — Tanz-Partien waren, während dem Winter, ungefähr alle acht Tage Eine, gewöhnlich von zwei bis drei Societäten zusammen. Wer nicht tanzte, giengen dennoch hin, um zuzusehen, oder bald mit dieser, bald mit einer andern, die eben ausruhte, sich zu unterhalten. — Concerte und das Theater besuchte man gewöhnlich en corps, oder wenigstens mehrere von der Societät, miteinander; weil gemeinhafthafte Gefallen an irgend einer rührenden Scene, einer gut gespielten Rolle, selbst an einem wißigen Wort, Stoff zu nachherigen Mitteilungen giebt, und so der Genuss manchmal oft wieder erneuert wird. Daher ward das Theater von uns allen beinahe, mit Leidenschaft besucht; das deutsche sowohl, als das französische. — Im deutschen hatte das Gemüth mehr Nahung, im französischen der Witz! Unter solchen Vergnügen gieng gewöhnlich der Winter vorüber; ohne daß man das Wachsen der Tage beinahe gewahr wurde. — War jetzt aber der Frühling, mit seinen herrlich blühenden Kirchbäumen! seinem Blumen-Teppich auf den Wiesen! und seinen Rosen in den Haus-Gärten! eingetreten; — so entfalteten auch für uns sich frische Vergnügen! — Déjeuners, vor den Thoren der Stadt, gehörten unter die ersten. — Jedermann weiß, wie gute Kuchen man ehmals, wohl an zwanzig, hübsch gelegenen Orten, rings um Bern, bestellen konnte! — Unter denselben hatten die Kraut- und besonders die weltberühmten „Berner-Kümmi-Kuchen“ — einen wenigstens Europäischen Ruf! — In der sogenannten „Enge-Promenade“, vor dem Arberger-Thor ist besonders ein hübsches Locale für diese Lustbarkeit! — Ein herrliches Linden-Wäldchen, mit vielen Tischen und Bänken versehen, dient oft, an schönen Frühlings-Morgen, einem Halbdutzend Gesellschaften, daselbst, zu dieser Erfrischung im Grünen und Rühlen. — Auf den Thee, Caffée, und die schmalhaften Kuchen, folgen dann allerhand Spiele im Freien, wie: „fliehet, der schwarze Mann kommt!, oder: Jäggeli, Jäggeli Eisen! —, blinde Kuh! —, blinde Maus! —, Baurien! Plumpsack!“ — und wie die hundert Kinder- und Volks-Spiele noch mehr heißen. —

Dann folgte eine Promenade der ganzen Gesellschaft dem schattigen Bremgarten-Wald zu; nach der sogenannten „Karls-Ruhe“; wo eine Deffnung im Walde gegen die Tiefe, wo die Aare lieblich sich windet, auf einmal eine ganz neue Welt, (wirklich auch also genannt) und darinn, die durch alte Sagen so merkwürdige Burgen „Reichenbach und Bremgarten“ sehn läßt; in deren erstern, im Jahr 1361 der edle und alte Greis, Rudolf von Erlach, der Sieger von Laupen, von seinem Tochtermann, dem wilden Ritter Jost von Rudenz, meuchelmörderischer Weise, mit Erlachs eigenem Schwerdt, mit dem er in sechs Feld-Schlachten Sieger gewesen, erschlagen worden ist! — und wo, in der andern Burg, dem römisch-alten Bremgarten-Schloß, die sich schon lange, zu Berns Schaden, feindseligen, zwei Schultheißen; Hans Franz Nägelin, der Großerer der Waadt, und Johann Steiger, der reichste und weiseste Schweizer, im

Jahr 1564, sich aussöhnten; durch die Hand der wunderschönen Tochter Nägelins, die beim Brunnen des Schloßhofes, wo sie ihre blonden Haare flocht, vom alten Vater, dem bisherigen Feind, zur Braut gegeben wurde! — Auch im Schatten der Eichen, beim sogenannten „Eichenbühl-Sod“, wo die Kette der Hochgebirge sich so herrlich geordnet darstellt! — setzte auf einige Augenblicke die Gesellschaft der Mädchen sich auf die Bänke, die der Herren, im reinlichen, weichen Moos-Gras, zu ihren Füßen; und betrachteten die herrliche Aussicht auf die Schneegebirge, die daselbst, unter den breiten, schattigen Eich-Wälzen, als eine zaubrige Diamant-Krone der Erde, sich sehen lassen! — Um Mittag rufte endlich der herrliche Klang der Großen Glöcke die Lustwandler wieder zur Stadt zurück. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Liste der Schuldigen.

Der Oberste Rat hat Deutschland die Liste der auszuliefernden Kriegsschuldigen zugestellt. Das Dokument enthält 800 Namen, unter anderem folgende: Prinz Rupprecht von Bayern (wegen Deportationen aus Nordfrankreich), der Herzog von Württemberg, Kommandant der vierten Armee (Massakers in Namur usw.), von Klug von der ersten Armee (Ermordung von Geiseln in Senlis, Massakers von Zivilisten in Aerschot), von Bülow (Brandstiftungen in den Ardennen, Erschießung von Zivilisten), von Mackensen (Diebstahl, Brandstiftungen, Hinrichtungen in Rumänien), von der Lancken (Ermordung von Miss Cavell, sowie Kapitän Tryatt), Admiral von Capelle (Attentate, verübt durch den U-Bootkrieg), General Liman von Sanders (Massakers in Armenien und Syrien), General Stenger (Befehl, keine Gefangenen zu machen), General von Straßky (Plünderungen und Niedermeilung von 105 Zivilisten), General von Terszny (Hinrichtung von 102 Einwohnern von Arlon), die Brüder Niemeyer (Misshandlungen von englischen Gefangenen im Lager Holzminden), Major von Goerz (Grausamkeiten im Gefangenlager von Magdeburg), Leutnant Rudoher (Grausamkeiten im Lager von Ruhleben), General von Kessel (Grausamkeiten im Lager von Döberitz), Major von Bülow (Zerstörung von Aerschot und Erschießung von 150 Zivilisten), General von Manteuffel (Brandstiftungen in Löwen) usw. Wir können die Liste ergänzen: Herr Krupp in Deutschland (wegen Fabrikation von Geschützen), Schneider-Creusot (gleiches Vergehen); mehrere tausend Flieger aus Deutschland, Frankreich und andern Ländern (wegen Bombardement offener Städte), einige 10,000 Korporeale und Wachtmeister (wegen Einübung des Waffenhandwerks bei allen europäischen, afrikanischen und amerikanischen Völkern usw.). Eine ebenso große Zahl von Erziehern, Literaten und Nachbetern aller Sorten (wegen systematischer Fortpflanzung der kannibalen Urgewohnheiten und Traditionen im 20. Jahrhundert); einige Millionen von Frauen, Greisen, Halbwüchsigen und Unmündigen (wegen passiven Verhaltens im Anblick des grenzenlosen Gemeekels).

Ich würde noch einige besonders zu Bestrafende herauszuheben: Die Erfinder der Hungerblockade gegen Deutschland und Österreich (wegen vielfältigen Mordes, begangen durch ausgesuchte Qualen); die systematischen Beteurer der Unschuld in allen Lagern (wegen Verhinderung der Wahrheit und Verursachung des fortwährenden Krieges); schließlich auch die Verursacher des Friedens von Versailles (wegen neuer Brandstiftung im europäischen Kontinent).

Es wären auch mehrere Grundverbrechen zu nennen, die vor allen andern zu erledigen sind: Das Unterschreiben von Kriegserklärungen; Widerstand mit den Waffen in der Hand, begangen im 20. Jahrhundert; Handhabung von Maschinengewehren, Haubitzen und Minenwerfern, verübt von Hink und Kunz. Und so weiter — und so weiter.

Ich weiß wohl, daß ich ein Steckenpferd reite, und ich

weiß auch, daß die offizielle Meinung dahin geht, der Ritt gehe hinüber ins Land der Utopien. Dagegen muß ich erklären, wie ernst die Sache zu nehmen ist.

Frankreich, England und Amerika hüten sich wohl, andere Verbrechen zu bestrafen, als solche, die gegen allgemein anerkannte Gesetze begangen wurden; jenen Gesetzen soll nun aber nicht um ihrer selbst willen Gerechtigkeit widerfahren, sondern um des Friedens von Versailles willen; die Bestrafung der Schuldigen aus Deutschland hat den Zweck, den Krieg der Alliierten und die Ausnützung des Sieges zu rechtfertigen. Erst soll durch einen Monstreprözeß die deutsche Kriegsführung in Feindesland vor aller Welt ins Licht gerückt werden, alsdann geht nach genügender Vorbereitung der Stimmung der Hauptprozeß gegen Kaiser und Kronprinz los; gelingt es, ihnen eine Hauptschuld an der unmittelbaren Vorbereitung und Veranlassung des Unheils aufzubürden, dann stehen die Kriegslenker der Entente vor ihren Völkern reingewaschen da.

Leider wird damit der Wahrheit der Hals umgedreht; wie gerecht jede Strafe gegen die 800 sein möge, wie begründet der Prozeß gegen den naiven Toren von Potsdam auch sei, die Verurteilung der Kriegsursachen kann damit nicht erreicht werden.

Die Menschheit ist auf dem Wege, dem Kannibalismus zu entwachsen; gäbe es keine Entwicklung, so gäbe es keine Hoffnung. Wir, die Nachkommen der menschenopfernden Germanen, Kelten und Skyrhen wir, vom selben Geschlecht wie Timur, der Schädelstürmer und Tiglathpieler, der Hunderttausende pfählte, wir haben doch die seltsame Überzeugung, daß wir an jenen Greueln nicht mehr teil haben, daß wir nicht in jene Zeiten zurückfallen werden, einfach, weil wir anders geworden sind. Die Menschheitssünde ist überwunden, wenn ein neues Geschlecht sich neue Gesetze gibt und damit das Uebel überwindet.

Es wäre die Aufgabe des Kongresses zu Versailles gewesen, die Sünde von gestern, den Krieg zu überwinden. Ein kategorisches Verbot an alle Staaten der Erde, Krieg zu erklären, Krieg zu rüsten, Krieg zu üben — eine oberste Gerichtsinstanz für alle Anstände zwischen den Staaten, Garantie für rechtlich gesicherte Völker- und Klassenemanzipation, die alle Waffenanwendung überflüssig macht; das wären die Grundbedingungen des Friedens gewesen; was die Sieger und Besiegten, die an dem Uebel von gestern, dem „Recht, Krieg zu führen“, genau gleich frankten, nun zu leisten hätten an den Neuauftakt, das würde rein entschieden nach den praktischen Notwendigkeiten. Der Prozeß gegen die Schuldigen 800 oder 1000 auf beiden Seiten würde als bloße Folge der Neuordnung erwachsen sein, zur Sühnung von Verbrechen an früheren Gesetzen; dann hätten die neuen Gesetze das Auspizium ihrer Geltung mit sich gebracht.

Doch der Oberste Rat zieht es vor, die Sache auf den Kopf zu stellen, die früheren Gesetze als Mittel zu benutzen, um ihren eigenen Anteil an der allgemeinen Schuld von gestern und an der Schuld von morgen zu leugnen. Die Folge wird nicht ausbleiben. Recht wandelt sich damit in Unrecht und hebt eben dadurch sich selber auf.

-kh-

Alter Spruch.

Was bringt Frieden? Lauter Freud.
Was bringt Kriegen? Lauter Leid.
Was bringt Frieden? Wein und Brot.
Was bringt Kriegen? Hungersnot.
Was bringt Frieden? Fröhlichkeit.
Was bringt Kriegen? Herzleid.
Friede kommt aus dem Himmel;
Aus der Hölle das Kriegsgetümmel.